



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Kundschafter

Lediard, Thomas

Lemgo, 1764

Der XXIX Brief, von Hamburg. Eine Nachricht von den Rechtsgelehrten daselbst. Beobachtungen über das Vorurtheil gegen den Handel. Die Ursache ihrer großen Anzahl. Eine wunderliche Gewohnheit, welche ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-30315

die sie Windofen nennen, deren messingene Thüren innen geöfnet werden, diese aber brauchen zweymal so viel Feuerung und halten doch nicht so lange warm. Man kan sie nach Belieben heizen, so daß man im Winter, wenn es sehr kalt ist, nur seine Kammerthüre öfnen darf, um aus der Mittelnie nach Neuzembla zu kommen, denn in andern Gegenden von Deutschland, wo ich gewesen bin, erhitzet man sie oft so sehr, als in einer Badstube, und ich glaube hier geschiehet es ebensals. So große Liebhaber sie von der Hitze sind, so starke Freunde sind sie auch von dem Lichte. Denn diese Seiten ihrer Zimmer, die der freyen Luft ausgefeket sind, stehen voll Fenster mit sehr kleinen Scheidewänden, oder auch nur Säulen dazwischen. Das Glas ist gemeiniglich schlecht, kleine Vierecke und in Blei gefasset. So viel von ihren Häusern. In meinem folgenden Schreiben wil ich die Nachricht von den Einwohnern dieser Stadt fortsetzen. Zu gleicher Zeit bin ich ic. ic.



Der neun und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich habe mir vorgenommen Ihnen, in diesem Briefe, eine weitere Nachricht von den Hamburgischen Einwohnern zu geben, und hier muß ich

Ich mich selbst eines großen Versehens beschuldigen, daß ich einer vielvermögenden Art Menschen nicht erwähnt habe, deren ich ihrem Range nach noch vor den Kaufleuten hätte gedenken sollen. Ich meine diejenigen, welche sie, jedoch öfters sehr un- eigentlich Gelehrte nennen, oder die Doctoren der Rechte und der Arzneykunst, vornemlich aber die erstern. Sie sind hier sehr zahlreich, denn es giebt schwerlich einen Kaufmann oder Krämer von einigem Ansehen, der nicht einem oder zweyen Söhne studiren läffet, und die besondere Ehre, welche man diesen Rechtsgliedern mitten unter ihren handelnden Brüdern, von denen sie ihren Unterhalt haben, unbilliger Weise erzeiget wird, ist ein Sporn für die Jugend, ihre Neigungen hierzu anzutreiben. Man hat noch eine andere Ursache, warum so viele Rechtsgelehrte hier gezogen werden. Die Gottesgelahrtheit wird hier für eine unanständige und verächtliche Sache angesehen, und wenn ein Jüngling keine Lust zur Handlung hat, so muß er natürlicher Weise, obgleich zu seinem und des Staates Schaden, ein Rechtsgelehrter werden, wodurch er noch überdieses ein Wurm wird, der an denselben Eingeweiden naget. Es giebt ihrer so viele, daß man sie eher nach der Wissenschaft als nach den Titeln zehlen kan. Es gereicht dem Handel zum größten Nachtheil, wenn man aus demselben große Geldsummen heraus nimt, welche das gemeine Wesen verlieret, oder sie zum Schaden desselben auf Bucher ausleihet, weil manches brave Handelshaus, welches viel zu Unterhaltung des Staats beygetragen hat, durch den Tod eines ansehnlichen Kaufmannes zu Grunde gehet, wenn

so

so manches Stück von dem Hauptstuhl für die Erbtheile dieser unnützen Glieder des gemeinen Wesens abgefürzet wird. Ich nenne sie unnütze, weil schwerlich der zehnte Theil von ihnen im Rath oder im Gerichte gebraucht werden kan, und die übrigen entweder ihr Vermögen anstatt es zu vermehren, verzehren, oder in der und jener Gestalt andere ausplündern müssen.

Man hat hier wirklich eine Gewohnheit, die ich nirgend anderwärts angetroffen habe, welche den ärmern Theil dieser gelehrten Herren zu großer Beyhülfe dienet, und die Reichlichen schämen sich nicht, daran Theil zu nehmen, ich meine, daß sie sich dafür bezahlen lassen, wenn sie öffentlichen Leichenbegängnissen beywohnen. Diese Begängnisse geschehen des Nachmittages zu Fuß. Die ganze Stadt wird durch eine auf Pergament sehr schön geschriebene Einladung, welche, zweyen Tage vorher vor der Börse ausgehangen wird, feyerlich dazu gebeten. Sie sind gemeiniglich sehr zahlreich und bestehen öfters aus etlichen hundertten, lauter Mannspersonen alle in schwarzen Mänteln. Es ist etwas sehr sonderbares, und ich kan mich kaum, obgleich bey einer so feyerlichen und traurigen Gelegenheit, enthalten zu sagen, etwas lächerliches dabey. Ich wil Ihnen, mein Herr, daher in einem meiner künftigen Briefe eine besondere Nachricht von einem solchen Leichenbegängniß mit allem weitläuftigen Zubereitungen für die Feyerlichkeit desselben mittheilen, und jetzt nur anmerken, das jeder Rathsherr, jeder aus der Gesellschaft der Oberalten, jeder Geistlicher, Stadtphysicus und Doctor der Rechte seine Belohnung für seine

sein
best
reich
viel
als
Gel
stim
ihre
aus
fig
west
ein
der
eine
zu
unb
sehe
gege
fahr
jezt
beho
gleit
dies
grof
fer
über
nig
gen
in
tige
zen
sie fi
sege

seine Begleitung erhält. Wenn ich nicht irre, so
 bestehet der Rathsherrn ihre aus einem Species-
 reichsthaler und die übrigen bekommen halb so
 viel. Man hat mir gesaget, ich wil es aber nicht
 als eine gewisse Wahrheit behaupten, daß dieses
 Geld ehemals für die Armen des Kirchspieles be-
 stimmt gewesen, und daß es in den Zeiten
 ihrer Vorfahren, als die Mildthätigkeit sich weiter
 ausbreitete, und die Kirchen nicht so übermä-
 ßig reich waren, wie sie nun sind, gewöhnlich ge-
 wesen, daß jeder Leichenbegleiter ein Stück Geld in
 ein an die Kirchthüre gesetztes Becken zum besten
 der Armen geleyet, daß man aber, als es für
 eine Ehre gehalten worden, die Begleitung dieser
 zu Würden erhabenen Herren zu genießen, es für
 unbillig gehalten habe, sie in einige Unkosten zu
 setzen, und ihnen daher dieses Stück Geld in die Hand
 gegeben, um damit auf vorgedachte Weise zu ver-
 fahren. Dem sey wie ihm wolle, sie machen sich
 jetzt kein Bedenken daraus, dasselbe für sich zu
 behalten, und da zuweilen zwey oder drey der-
 gleichen Leichen in einem Nachmittage sind, so ist
 dieses, wie ich oben schon angemerket habe, eine
 große Behülfe für die Aermern unter ihnen. Au-
 ßer diesem haben sie noch einen andern Vortheil
 über ihre handelnden Brüder. Denn da sie doch we-
 nig oder nichts anders zu thun haben, so gelan-
 gen sie überhaupt zu einer höhern Vollkommenheit
 in den kleinen Künsten des Anpuges und des ar-
 tigen Anstandes, welche so geschickt sind die Her-
 zen des schönen Geschlechtes zu fangen, daher man
 sie für eine Art von Glücksjägern halten kan. Man
 setze diesem noch den Vorzug und den Rang hin-
 zu,

zu, den ihre Frauen über die Weiber der Kaufleute und Krämer haben, so wird man sich nicht wundern, daß sie jenen vorgezogen werden, und gemeinlich mit dem reichsten Vermögen, das sie am wenigsten verdienen, durchgehen, woben abermals die Handlung sehr leiden muß. Ich habe mich oft darüber verwundert, daß die Weisheit des Rathes diesem anwachsenden Uebel nicht dadurch Einhalt gethan, daß der Sohn eines jeden Kauf- oder Handelsmannes, der das Gewerbe seiner Vorfahren, welche den Staat in den gegenwärtigen blühenden Zustand versetzt haben, verläßt, verbunden wäre, mit etlichem geringen Theil der väterlichen Erbschaft zufrieden zu seyn, oder wenigstens die Hälfte desselben gegen kleine Zinsen in der Handlung zu lassen, welches eben so viel wäre, als ob man eine Auflage auf Hochmuth und Eitelkeit legte. Oder wenn man denen den Rang und Vorzug verstattete, welche den gerechtesten Anspruch darauf haben, nemlich dem handelnden Theil der Unterthanen. Aber ich möchte mich eben so sehr verwundern, warum der Alleinhandel und die Actienkrämer in England nicht abgeschafft werden? Es ist wahrscheinlich, daß einerley Ursache beides verhindere.

Einige der ansehnlichsten unter diesen Gelehrten besitzen sowol als die Kaufleute ihre Landhäuser auf zwey, drey oder vier Meilen von der Stadt, vorzüglich auf ihrem eigenen Gebiete. Sie sind hierin, gleich wie auch in ihren Gärten, sehr ausschweifend, und übersteigen in diesem Stücke den Stand, in welchem sie leben, so sehr, als es bey ihren Festen und Gastereyen geschiehet. Mar. hat

be.

beob
von
Kau
Ber
Sch
Ber
lung
sen.
Fam
mir
die
wird
größt
Berl
glück
daß
te.
einer
Sch
nem
ter
Sie
sie d
die
dung
Wel
Berl
stani
Entl
wort
ein
sie zu

beobachtet, daß dieses den Untergang so mancher von den besten Familien insbe sondere unter den Kaufleuten veranlasset, die indessen, daß sie im Vergnügen herumschwärmen, die Sorge für ihre Schreibstuben und Waarenlager den Buchhaltern übergeben, welche in wenig Jahren in eine Handlung treten, die ihre Herren haben niederlegen müssen. Hievon habe mehr als ein Crempel aus der Familie der D. H. = = g erzählen hören. Man hat mir abscheuliche Dinge von der gottlosen Lebensart, die von einigen dieser Gartengesellschaften geführt wird, gesagt, weil aber diese Berichte nicht von der größten Glaubwürdigkeit sind, so wil ich lieber eine Verläumdung unterdrücken, als weiter ausbreiten.

Die Geschichte der Wengartia oder der unglücklichen Schönheit ist aber zu merkwürdig, als daß sie mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Dieses unglückliche Frauenzimmer war auf einem dieser Landhäuser bey einem nächtlichen Schmause, und wie man muthmaßete, von einem nahen Anverwandten in dem Frühling ihrer Jugend und Schönheit hintergangen worden. Sie brachte ihre Bürde mit nach der Stadt, wo sie dieselbe so lange verborgen halten mußte, bis die von der Natur gesetzte Zeit zu ihrer Entbindung kam. Sie hatte ihr Unglück vor der ganzen Welt, außer nicht vor einer Dienstmagd, ihrer Vertrauten, künstlich verhehlet, durch deren Beystand die Frucht ihrer Unvorsichtigkeit nach der Entbindung, ob lebendig oder todt, ist nie bekannt worden, in einen von ihren Ofen geschoben und ein starkes Feuer dahinter gemacht wurde, um sie zu verbrennen. Als man einen ungewöhnlichen

Es

Gestank im Hause vermerkte und der Ursache desselben nachspürte, so wurden des Kindes beide Füße nach ganz gefunden. Die Magd schaffete man heimlich weg, schob alles auf sie und vertuschte die ganze Sache. Die unglückliche Schöne konnte dem ungeachtet dem Tadel nicht entgehen und ihr guter Name litte sehr dabey. Nichts destoweniger, weil sie die vermuthliche Miterbin eines beträchtlichen Vermögens war, ließ sich ein armer Herr vom Stande bereden, sie zu heirathen, und nun leben sie schon viele Jahre beisammen in Dürftigkeit und Armuth, von einem elenden Gehalt, den ihnen diejenige Person verwilliget, welche die Zeit, auf die sie hoffeten, schon lange überlebet hat.

Es giebt hier, wie an andern Orten, Krämer und Handelsleute im ganzen und im kleinen. Die erstern haben keine eigentliche Krambuden, sondern verkaufen ihre Waaren an den großen Hausplätzen, wovon ich oben eine Beschreibung gegeben habe. Beide treiben einen ansehnlichen Handel in den benachbarten Ländern, vorzüglich auf den Messen zu Leipzig, Frankfurt, Braunschweig und Naumburg, welches die vornehmsten in Deutschland sind, wohin sie von hier aus in großer Anzahl sowol Groß- als Kleinhändler in Person reisen und eine unglaubliche Menge Waaren von aller Art senden. Unter den Manufacturen sind vielerley Sorten Güter, von welchen die Stadt eine große Menge verkaufet, und durch ganz Deutschland, besonders aber auf obgedachte Messen verschicket. Erstlich gestrickte Strümpfe, womit eine starke Anzahl armer Leute hier beschäftigt sind, zweytens Sammit, drittens Zucker, viertens

bru
ren
sind
mer
hen
Wo
ihre
woh
länd
wil
gen
Her
zeich
allei
jäh
über
weni
en,
hind
welc
beza
se a
fren
träge
volle
so gr
viel
eine
Gröt
Engl
ganz
Schi
thut.
ge.

druckter Baumwollener Zeug. Die drey letzteren, welches ansehnliche Zweige ihrer Handlung sind, haben sie gänzlich den Holländern abgenommen, welche sonst ganz Deutschland damit versahen, weil die Wenigkeit ihrer Abgaben und die Wohlfeile des Arbeitslohns sie in den Stand setzet ihre Waaren zum wenigsten zehen von hundert wohlfeiler auf den Markt zu bringen, als die Holländer. Weil ich eben von der Handlung rede, so wil ich auch mit ein paar Worten ihres auswärtigen Handels erwähnen, der sehr beträchtlich ist. Herr Lediard, der seiner Bedienung wegen ein Verzeichniß darüber halten muß, versicherte mich, daß allein die Zahl der Englischen Schiffe, welche jährlich in diesen Hafen kämen, zwey hundert überträfe. Unter diesen kommen gleichwol sehr wenige gerade aus England, sondern aus Spanien, Portugall und Italien, von wannenher und wohin die hiesigen Kaufleute diesen Schiffen die Fracht, welche sie ihren eigenen Schiffen geben, doppelt bezahlen, weil die Engländer vermöge ihrer Pässe auf der mittelländischen See von den Türken frey sind, wodurch sie also mehr, als jenes austräget, in der Asscurans ersparen. Ueber dieses vollenden auch diese Englischen Schiffe, die nicht so groß und schwer als ihre eigenen sind, die Reise viel geschwinder. Sie versenden dem ungeachtet eine große Anzahl ihrer eigenen Schiffe auf die Grönlands Fischeren, nach Frankreich und nach England. Sie treiben den Englischen Handel ganz im großen, wozu sie über zwanzig große Schiffe brauchen, deren jedes jährlich drey Reisen thut. Und da sie wohlfeiler fahren, als es einent

W

Eng.

Engländer möglich ist, so komt nicht leicht ein Englisches Schiff von London hieher, außer eines oder zwey im Jahre, die solche Güter laden, als vermöge der Acte von der Schiffhart auf fremden Schiffen nicht dürfen in das Reich gebracht werden.

Da ich bey meinem Nachforschen beide, den auswärtigen sowol, als einländischen Handel dieser Stadt so groß befunden habe, so kam mir an einem Morgen die Neugierde an, nach dem Zollhause zu fragen, weil ich vermuthete, ein großes Gebäude zu finden, daselbst, wie ich zu London auf dem langen Saale oft gethan, spazieren zu gehen, und zu meinem Vergnügen eine unzählige Menge Bediente und Schreiber mit ihren Abgeordneten und Unterabgeordneten bey einem Thee oder Cafetisch, mit einer solchen unglaublichen Lust und Gemächlichkeit, ihre Dienste verrichten zu sehen, daß es mir als einem Zuschauer nicht anders, als höchst angenehm seyn konnte: ich muß aber doch gestehen, daß ich diese arbeitsamen Herren bedaurete, welche an ihre Pflicht so strenge gebunden sind, daß ihnen keine Zeit verstattet wird, ihr Frühstück anderswo einzunehmen. Mein Wirth führte mich, um mein Verlangen zu erfüllen, auf das Rathhaus, welches er auch das Zollhaus nennete: aber wie groß war nicht meine Verwunderung, als ich nichts als ein kleines oberes Zimmer, welches eben groß genug war, diejenigen Leute in sich zu fassen, die ihre Verrichtung daselbst hatten, aber keines für die Pflastertreter fand, wie ich mir wol eingebildet hatte. Nicht weniger verwunderte ich mich, als ich sahe, daß alle Bedien-

ten

ten aus ein oder zweyen Rathsherrn, welche dieses Amt nach der Reihe, aber umsonst, versehen, und als Commissarien das Geld einnehmen und die Zollscheine unterzeichnen, und aus drey Schreibern bestunden, die wirklich sehr eifrig waren und nicht viel Zeit zu verlieren zu haben schienen. Auf weitere Nachfrage vernahm ich, daß diese wenige Bedienten, nebst noch zweyen andern in dem Eingang des Hafens, welche die Durchsuchung anstellen müssen, in einer Stadt von so großem Handel das ganze Zollgeschäfte verrichten. Dieses machte mich nachdenken, was doch die Ursache eines so großen Unterschiedes in dieser Sache zwischen London und Hamburg sey. Ich gestehe gar gerne, daß der Handel der letztern lange nicht so beträchtlich sey, als der erstern ihrer: aber ich kan mir schwerlich einbilden, daß der Unterschied wie fünf hundert zu eins seyn sollte, so wie, wenn man mich recht berichtet hat, das Verhältniß der Bedienten gegen einander ist. Ich schloß also, es müßten die wenigen Abgaben, welche selten zum Schleichhandel verführen, und die scharfe Strafe, welches die Einziehung der Waaren ist, den Anlaß dazu geben. Dennoch aber hat man mir gesagt, daß man zur Aufmunterung des Handels sehr oft durch die Finger sähe, wenn man merkte, daß eingehende Güter unter dem wahren Werth angegeben würden, wenn sich der Unterschleif nur nicht über das gedoppelte beliefe. Denn es ist zu wissen, daß die Zölle von Rechtswegen nach dem wahren Werth bezahlet werden müssen. Glückliches Volk, dachte ich hierbey, welches sich nicht unter der Peitsche der geringern Bedienten

V 2

gen

gen darf. Und es mußte mir bey dieser Gelegenheit einfallen, daß, wenn man die Anzahl unserer Zollbedienten und den bestimmten Preis der Abgaben beide zur Hälfte von dem, was sie jezt sind, heruntersetzte, die Einkünfte dennoch eher vermehret, als vermindert werden würden. Die Verringerung der Auflagen würde den Antrieb zum Schleichhandel schwächen, und die verminderte Anzahl der Bedienten, würden nach unsers Freundes M. Meinung weniger Gelegenheiten dazu geben. Es scheint dieses ein ungereimter Satz zu seyn, und ich muß gestehen, daß ich mich nicht so vollkommen darein einlassen kan. Er sezet zum Grunde, je mehr Bediente sind, destomehr hat man Schleichhändler, und sein Beweis ist, daß verschiedene dergleichen Leute, die nur eine Bedienung haben und weder Stand noch eigenes Vermögen besitzen, dennoch zwey bis drey mal mehr, als ihr Einkommen beträgt, verschwenden. Aber werden sie nicht auf Glauben ihrer Bedienung in Schulden gerathen, und neue Schulden machen, um die alten zu tilgen, auch damit so lange fortfahren, bis der Tod oder ein Paar leichte Schuhe alle ihre Rechnungen auslöschet? Ich bin noch mehr auf diese Gedanken gerathen, seitdem ich gestern mit dem Herrn F = = = g in ein Gespräch gekommen. Er ist ein ansehnlicher Leinwandfabrikante aus Schlesien, komt kürzlich aus England zurück und ist auf seiner Heimreise in meinem Wirthshause abgetreten. Seine Anmerkung war kürzlich diese: Er wäre im Frühling dieses Jahres, um mit seinen Correspondenten einige Geschäfte abzuthun, frühzeitig nach England gegangen, und da ihm aufge-

tragen

tra
ten
ma
nur
lag
schl
Ne
zu
hät
gen
te
Cre
hat
dem
„E
„hi
„lu
„be
„fö
„wi
„lee
„fe
„ge
St
sie e
stah
ich
woh
jeni
unn
oder
dazu
Bet
0032

tragen gewesen, eine große Menge allerhand Sorten von schmalen und breiten deutschen Leinen, wie man es im Zollhause nennet, wovon das erstere nur wenig mehr als den dritten Theil der Auflage auf das letztere bezahlet, so habe er sich entschlossen, einen kleinen Vorrath auf seine eigene Rechnung mitzunehmen, um dabey die Reisekosten zu gewinnen. Als er aber dasselbe den Leinenhändlern zu kaufen anbot, so zeigten sie ihm augenscheinlich, daß seine Correspondenten das breite deutsche Leinen auf sechs und neun Monate Credit sechs für das hundert geringer gekauft hatten, als es ihm wirklich zu stehen kam, nachdem er den Zoll bezahlet hatte. „Weil meine Correspondenten vermögende Leute sind, setzte er hinzu, die nicht nöthig haben, mit Verlust zu verkaufen, um nur Geld in die Hände zu bekommen, so hat dieses nicht anders geschehen können, als daß ihr breites deutsches Leinen, oder wenigstens ein großer Theil davon, für schmalles herein gebracht, und durch die Unachtsamkeit oder Nachsicht der Bedienten dafür eingelassen worden.“ Ich glaube nicht, daß eine Strafe für die Schleichhändler zu hart sey, weil sie ein Laster begehen, welches dem ärgsten Diebstahl gleich komt, und auf diese Weise wolte ich zum wenigsten mit der gewöhnlichen Rechtswohlthat in den Augen der Gerechtigkeit alle diejenigen verdammet haben, welche mittelbar oder unmittelbar, entweder selbst mit Hand angeleget, oder miethweise dazu geholfen, oder auch andere dazu aufgemuntert haben. Aber wenn ich einen Bedienten überzeuget hätte, daß er nur im gering-

sten durch die Finger gesehen; so wolte ich sein Verbrechen als einen Hauptdiebstahl bestrafen, und ihm das Recht der Geistlichen nicht angedeihen lassen, so wie ich auch mit dem Meineid und der anstößigen Gewohnheit, da einer für den andern schwöret, verfahren wolte, denn wenn man einen Eid auf diese Art abnimmt, so kommt an manchen Orten nicht mehr als ein Possenspiel heraus. Um aber wieder auf Hamburg zu kommen, so ist die Accise oder die Auflage auf die Waaren, die im Orte verbraucht werden, damit der eingehende und ausgehende Zoll erleichtert werden könnte, kluger Weise ziemlich schwer aufgelegt, und wird auf dieselbige geschwind und sparsame Manier erhoben.

Von den Künstlern habe ich wenig zu sagen. Sie werden hier sowol als an andern Orten zu nichts gebraucht, als die Modelaster zu unterstützen. Es giebt aber doch in Ansehung dieser Leute alhier eine Verordnung, welche eine Folge der letzten Unruhen und der daraus entstandenen neuen Einrichtung ist, die so vielen Ruhm verdienet, daß ich sie anzuführen nicht vergessen darf. Sie bestehet darin, daß, wenn ein Künstler von aller Art ein Stück Arbeit, ohne eine Kunst oder Handwerk erlernen zu haben verfertigen kan, er so gleich ein Freymann der Gilde oder der Gesellschaft wird, zu welcher er gehöret, welches eine Wohlthat ist, die man sonst auf andere Weise nicht erhalten kan, als daß man die Lehrjahre ausstehet, oder die Witwe oder Tochter eines Freymannes heirathet, oder große Kosten daran wendet.

Man hält das hiesige gemeine Volk für sehr
grob

grob und unvernünftig, aber wo ist es nicht eben so? Ich für meinen Theil kan mich nicht darüber beklagen, daß sie schlimmer sind, als anderwärts: ja ich getraue mir zu versichern, daß dasselbe alhier viel höflicher und gesitteter sey, als in Holland, und ein besseres Gefühl von der Religion und den Pflichten gegen Gott und Menschen habe, als in England.

Eigentlich zu reden giebt es keinen Adel in der Stadt. Aber wenn ein Rathsherr bey einer Zusammenkunft die versammelten Bürger anredet, so geschieheth es mit folgenden Worten:

Ihr Herren und Mitbürger!

Die Edelleute und Standespersonen, welche in der Stadt wohnen, sind entweder auswärtige Minister, welche fast alle Mächte von Europa hier halten, oder der Adel aus den benachbarten Ländern von Dänemark, Holstein, Lüneburg und Brandenburg, für welche dieser Ort statt eines Jahrmarktes oder eines Sammelplatzes vornehmlich im Winter dienet, wie denn auch viele ihre eigene Häuser hier haben.

Weil ich der öffentlichen Minister erwähnt habe, so muß ich auch erinnern, daß deren immer einige hier sind, die nur den Titel führen, und die insgemein die Ursache des Gelächters der ganzen Stadt sind. Von einem dergleichen, den ich Morpheus nennen wil, hat man mir erzählt, daß er, ich weiß nicht, ob jetzt oder vor einigen Jahren, Resident eines benachbarten Herrn in hiesiger Stadt gewesen. Von diesem Morpheus gehen

so viele lächerliche Geschichte herum, daß man davon mehr als einen großen Band anfüllen könnte. Dennoch sol eine einige Ihnen von allen übrigen einen Begriff machen. Ein benachbarter Prinz hatte sich gnädigst gefallen lassen, mit seiner Gemahlin und Hofstaat sich einige Wochen in Hamburg aufzuhalten. Morpheus unterließ nicht sich der Gelegenheit eines feyerlichen zu bedienen und zur Gnade auszubitten, daß der Herzog und die Herzogin nebst den vornehmsten Herren und Damen vom Adel des Hofes zu Mittage auf seinem Lusthause ungefehr eine Meile von der Stadt speisen möchten. Die Einladung wurde auch angenommen. Ich werde nur bloß allein einige außerordentliche Umstände dieser spöttlichen Gasterey berühren, z. E. daß der Wirth eher betrunken worden, als die Gäste; seine unanständige Aufführung gegen die Herzogin; sein schändliches Betragen gegen die fürstlichen Bedienten, und besonders gegen einige Virtuosen in der Musik; daß er Weine anbot, die er nicht hatte, und wenn darnach gefragt wurde, vorwendete, sie wären aus Nachlässigkeit in der Stadt vergessen worden, und dergleichen mehr. Diese wil ich, wie gesaget, nur bloß allein berühren, und nun auf den Kern des Festes selbst kommen. Unter andern Gerichten wurde auch ein gebraten Spanferkel aufgetragen, welches Morpheus zur Pracht des Festes und seinen Fürstlichen Gästen zu Ehren mit dem diamantenen Halsband und Ohrengehänge seiner Frau hatte auspußen lassen. Dieses musste notwendig bey der ganzen Gesellschaft ein Gelächter erregen, denn es war beynah das Gegenbild

des

des
der
und
St.
hieb
samt
einer
Freil
gen,
einer
Der
Mor
wie e
blase
dara
nicht
und i
wora
Wae
fentli
einig
Frem
doppe
Prin
ander
eine g
halten
von r
zähle
Gast
Hofst
Die

des Morpheus und seiner Frau. Ein Günstling der Herzogin, der Graf D = = = ein kleiner lustiger und munterer Edelmann, denn Sie mehrmals zu St. James gesehen haben, forderte einen Keller, hieb dem Ferkel den Kopf ab, und gab ihn mit samt dem Halsbände und den Ohrengehängen an einen Bedienten. Hierauf entschuldigte er seine Freiheit, und befahl ihn zu einer Dame zu bringen, von der er wüste, daß sie ein Gelüsten nach einem Ferkelkopf von Seiner Excellenz Tafel hätte. Der Bediente gehorchte und gieng damit fort. Morpheus wolte zerplagen, und wuste nun nicht, wie er diese Abndung ablehnen solte; Die Frau erblaßet; und keines von beiden konnte begreifen, was daraus erfolgen würde, wenn die gütige Herzogin nicht mit ihrer Schwachheit Mitleiden gehabt, und den Bedienten zurück zu rufen befohlen hätte, worauf alles wieder in den vorigen Stand kam. Was denken Sie nun, mein Herr, von solchen öffentlichen Ministern?

Wieder auf unsern Zweck zu kommen, so sind einige von den Officieren der Besatzung gleichfals Fremde, die der starke Sold hieher locket, welcher doppelt so hoch als der ist, den die benachbarten Prinzen geben. Der fremde Adel aber sowol als andere auswärtige Personen von Stande haben eine gar geringe Meinung von den Hamburgern und halten sie für ein rohes und unhöfliches Volk, wovon mir Herr Lediard ein lächerliches Exempel erzählt, welches sich in seiner Gegenwart in einem Gasthose zu Rendsburg, welche Stadt im dänischen Holstein lieget und Besatzung hat, zugetragen. Die Gesellschaft bestand meistens aus Officieren,

und es befand sich ein eben flic gewordener junger Hamburger, welcher aus dem Schooße seiner Mama die erste Ausflucht genommen hatte, ungesehr unter ihnen. Einer von den Officieren, welcher ungeduldig war, daß das Essen noch nicht auf den Tisch gebracht wurde, fragte, was sie wol zu essen bekommen möchten, das einen so langen Aufschub verursachte? Ein anderer antwortete ihm Boeuf à la Mode. Der junge Mensch, welcher kein Französisch verstand, hielt dieses vielleicht für einen fremden Fisch oder Vogel, und fragte unglücklicher Weise von ungesehr, was das wäre? Worauf ihm ein dritter versetzte, ein gereiseter Hamburger, wodurch er zu verstehen gab, daß diejenigen, die nicht gereiset hätten, offenkundiges Kindvieh wären. Die ganze Gesellschaft sieng hierüber laut zu lachen an, und jederman warf seine Augen auf den jungen Menschen, der nunmehr merkte, daß er der Narre am Tische wäre, ohne zu wissen warum. Ich wil den Wis, der in diesem Scherz enthalten ist, nicht beurtheilen, er ist aber sicherlich ein so ungesittetes Stück, daß ich, wenn ich wäre zugegen gewesen, mich nicht verwundert haben würde, wenn der junge Mensch dem Officier eine Schüssel oder eine Flasche an den Kopf geworfen hätte, und ich wäre vielleicht im Stande gewesen, ihm hierin beizustehen. Denn einer einzelnen Person in einer öffentlichen Gesellschaft einen Schimpf anzuthun, ist eben so viel, als der ganzen eine Schmach zuzufügen.

Ob man gleich in Hamburg keinen Mangel an Leuten von der geringsten Art hat, so siehet man doch wenige oder gar keinen Bettler auf den Straßen,

wel.

welches von der Sorge, welche die Obrigkeit trägt, ihnen sowol innerhalb als außerhalb des Zuchthaus Arbeit zu verschaffen herrühret. Sie haben eine Sorte niedriger Bedienten, deren Amt es ist, sie aufzuspüren und in das Zuchthaus zu bringen, wofür sie zu ihrer Aufmunterung für jeden eine Belohnung erhalten. Ich bin 2c. 2c.



Der dreßsigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Nachdem ich Ihnen eine ziemlich genaue Nachricht von dem männlichen Geschlecht der Einwohner von Hamburg gegeben, komme ich nun zu dem weiblichen.

Die hiesigen Frauenspersonen sind überhaupt hübsch, von schöner Gesichtsfarbe und wohlgebauet, ob sie gleich selten, außer nur wenn sie ausgehen, eine Schürbrust, sondern statt deren ein enges Leibchen tragen, dem fast gleich, dessen sich die Engländerinnen zu ihrem Reittleide bedienen, welches sehr anständig und sitzsam aussiehet. Wenn ich sie wohlgebauet nenne, so verstehe ich nichts darunter, als was die milde Natur ohne Kunst ihnen mitgetheilet hat, keinesweges aber diese feinen gezwungenen Gestalten, welche die weiblichen Körper, sowol der Form als dem Gebrauch